

Werner T. Angress

# Flucht und Rückkehr

## Erinnerungen eines jüdischen Berliners 1920–1945

*Herausgegeben von Norbert Kampe  
und Kai-Alexander Moslé*



HENTRICH  
& HENTRICH

Foto auf Haupttitel: 2009 in der Gedenkstätte Wöbbelin

Bearbeitete Neuausgabe

Originalausgabe

Werner T. Angress: „Immer etwas abseits“: Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920–1945, Edition Hentrich, 2005

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© Miriam Angress, Percy Angress, Nadine Angress, Dan Angress

© der deutschen Ausgabe 2022

Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Haus des Buches

Gerichtsweg 28

04103 Leipzig

[info@hentrichhentrich.de](mailto:info@hentrichhentrich.de)

<http://www.hentrichhentrich.de>

Korrekturat: Federico J. Antonelli

Gestaltung: Michaela Weber

Druck: Winterwork Borsdorf

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-522-8

# Inhalt

<b>Zur Neuauflage 2022</b>	<b>7</b>
<b>Dank – Vorwort zur Auflage 2005</b>	<b>9</b>
<b>1. Kindheit und Jugend in Berlin 1920–1936</b>	<b>10</b>
Die Familien Angress und Kiefer	12
Frühe Kindheit und erste Schulzeit	40
Gymnasialzeit in Lichterfelde	60
Jüdische Familie im Nazi-Alltag	90
Zwischen deutscher und jüdischer Identität	96
Im Schwarzen Fähnlein, Jungenschaft	109
<b>2. Auswandererlehrgut Groß Breesen 1936/37</b>	<b>141</b>
Auf der Suche nach einem Beruf	141
Eine Gemeinschaft fürs Leben	143
Unfreiwilliger Abschied von Groß Breesen	174
<b>3. Flucht und Exil 1937–1939</b>	<b>178</b>
Flucht von Berlin nach London	178
Amsterdam und Holland 1938/39	200
Hilfe für inhaftierte Breesener	209
Werkdorp Wieringen und Abschied von Holland	220
<b>4. In den USA – November 1939 bis Mai 1941</b>	<b>224</b>
Die Überfahrt nach Amerika	224
New York – Neue Eindrücke und alte Bekanntschaften	227
Leben und Arbeit in Hyde Farmlands	230
„Unterwanderung“ der Groß Breesener und Intrigen	243
Abschied von Hyde Farmlands	252
<b>5. Militärdienst und Rückkehr nach Europa 1941–1944</b>	<b>254</b>
Als Infanterist der Army of the United States	256
Demütigung als „feindlicher Ausländer“	269
Ausbildung zum Interrogator in Camp Ritchie	272
Überfahrt zum europäischen Kriegsschauplatz	283
„Ausbildung“ zum Fallschirmjäger	286

<b>6. Normandie, Frankreich und Holland 1944</b>	<b>292</b>
D-Day und Kriegsgefangenschaft Juni 1944	293
Einsatz als Gefangenenverhörer	308
Zwischen zwei Einsätzen: Erholung in England	317
Stellungskrieg in Holland, Herbst 1944	322
<b>7. Von Belgien bis zum Kriegsende 1944/45</b>	<b>333</b>
In der Ardennen-Offensive Winter 1944/45	333
Begegnung mit den Besiegten	343
Entdeckung des Konzentrationslagers Wöbbelin	349
Wiedersehen in Amsterdam und letzte Gefangenenverhöre	353
Ausmusterung und Studienbeginn in den USA	360
<b>Epilog</b>	<b>365</b>
<b>Anhang</b>	<b>370</b>
<b>„A Celebration of Life“, Gedenkfeier für Professor Dr. Werner T. Angress am 2. Oktober 2010 in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Auszug aus drei Ansprachen</b>	<b>370</b>
Norbert Kampe – Begrüßung der Gäste beim Gedenken an Tom Angress	370
Reinhard Rürup – Der Historiker Werner T. Angress	372
Kai-Alexander Moslé – Mein Onkel Werner	375
<b>Fotoquellen und Literatur zu Werner T. Angress</b>	<b>378</b>
<b>Namensregister</b>	<b>381</b>

## Zur Neuauflage 2022

Professor Dr. Werner Tom Angress (27. Juni 1920 – 5. Juli 2010) war Historiker und zugleich Zeitzeuge. Im vorliegenden Band seiner Jugenderinnerungen stellt er sich selbst als Zeugen für die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs zur Verfügung. Dabei schaut der Historiker kritisch, oft nachsichtig und humorvoll, auf die Tagebücher und Briefe, die er vor mehr als 60 Jahren geschrieben hat, und ordnet seine Erlebnisse in den historischen Kontext ein. Nach der Emeritierung als Professor für europäische Geschichte an der Stony Brook University im US-Bundesstaat New York kehrte er 1988 in seine Heimatstadt Berlin zurück. In Berlin begann seine ‚zweite Karriere‘ als Zeitzeuge. Mit großer Neugier auf die jüngeren Generationen suchte er das Gespräch mit ihnen. Unzählige Male wurde er gebeten, in Klassenzimmern und Universitätsseminaren, im Rundfunk und bei Fachtagungen zu sprechen. Seit 1994 hat Prof. Angress jährlich Workcamps mit jungen Menschen in der Gedenkstätte Wöbbelin betreut. Dieses Außenlager des KZ Neuengamme hatten er und seine Kameraden der 82. US-Luftlandedivision im Mai 1945 befreit.

Viele Studentinnen und Studenten hat er bei Examens- und bei Doktorarbeiten beraten. Tom, wie er selbst genannt werden wollte, war völlig unautoritär im Verhalten, aber eine Autorität in der Wissenschaft. Er hatte ein einzigartiges Talent für Freundschaften. Wen er lange nicht gesehen hatte, den rief er an, erkundigte sich nach dem Befinden und schlug ein baldiges Treffen vor. Tom stellte uns eine lange Namens- und Adressenliste zusammen, damit wir wunschgemäß nach seinem Tod im Juli 2010 eine Erinnerungsfeier in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz ausrichten konnten. Drei der aus diesem Anlass gehaltenen Ansprachen ergänzen die vorliegende Neuauflage, weil diese unseres Erachtens besonders geeignet sind, die Persönlichkeit von Werner T. Angress auf verschiedenen Ebenen zu würdigen. Der Historiker Reinhard Rürup stellt Angress' Biografie und seine wissenschaftliche Leistung in einen Zusammenhang. Norbert Kampe lenkt als Direktor der Gedenkstätte den Blick auf die Bedeutung, die dieser Ort für Werner T. Angress hatte. Kai-Alexander Moslé drückt die Trauer um seinen Onkel aus und teilt seine sehr persönliche Erinnerung mit uns.

Diese Neuauflage beruht auf dem originalen Manuskript von Werner T. Angress und übernimmt auch die mit ihm 2004 besprochene Einteilung in Kapitel und Unterkapitel. Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden vorsichtig modernisiert. Die Fotos entstammen überwiegend seinem privaten Fotoalbum. Miriam und Percy Angress danken wir für die ideelle Unterstützung.

Einen wichtigen Grund für diese Neuauflage sehen wir in den vielen Nachfragen nach der schnell vergriffenen kleinen Auflage von 2005. In der neueren Forschung zur deutsch-jüdischen Jugendbewegung sind die vorliegenden *Erinnerungen* zu einer häufig genutzten Quelle geworden. Auch für die Forschungen zur jüdischen Jugend im „Dritten Reich“ und zu den deutsch-jüdischen Soldaten im Kampf gegen NS-Deutschland sind seine *Erinnerungen* unverzichtbar.

Wir wollen die *Erinnerungen* auch außerhalb von Bibliotheken und Archiven wieder leicht zugänglich machen. Wir wünschen, dass die engagierte Zeitzeugenarbeit während Werner Angress' letzten zwanzig Lebensjahren hier in anderer Form ihre Fortsetzung findet.

Norbert Kampe  
Kai-Alexander Moslé  
Berlin, im März 2022

## Dank – Vorwort zur Auflage 2005

Die vorliegenden Jugenderinnerungen hätte ich wahrscheinlich nie geschrieben, wenn mich nicht vor allem meine vier Kinder, meine beiden Brüder wie auch verschiedene Freunde wiederholt darum gebeten hätten. Ich habe mich auf die ersten, prägenden fünfundzwanzig Jahre meines Lebens beschränkt, da ich mir nicht vorstellen kann, dass viele Leser an meiner akademischen Laufbahn interessiert sind. Aber meine Jugendjahre fielen in die Weimarer Republik, die zwölf Jahre des „tausendjährigen Reiches“ einschließlich der Kriegsjahre von 1939 bis 1945. Darüber als „Zeitzeuge“ zu erzählen, erschien mir wichtig.

Eine Anzahl von Freunden war so freundlich, mir teils während der Arbeit an dem Manuskript, teils nach deren Abschluss mit Korrekturen und Änderungsvorschlägen zur Seite zu stehen. So möchte ich zuerst Trude und Michael Maurer dafür danken, dass sie Abschnitt für Abschnitt das Manuskripts gelesen und sorgfältig korrigiert haben. Hilfreiche Änderungsvorschläge kamen von einer Reihe von Freunden: Silvia Diekmann, Dagmar von Doetinchem, Astrid Eckert, Elma Gaasbeek, Konrad H. Jaraus, Gabriele Jonelat-Krüscher, Cornelia R. Levine, Rita Röhr, Katharina Rürup und Werner Warmbrunn. Auch Andrea Brill, Belinda Cooper und Fred und Sally Tubbach nahmen interessiert Anteil. Ebenso verdanke ich Anregungen einigen Mitgliedern meiner literarischen Lesegruppe, so Gisela Bittner, Acky Henn, Thomas Knof, Christoph Magiera, Franziska Meyer, Ernst Ludwig Richter, Andrea Schultz, Angelika Tramitz und Johannes Zeitler. Schließlich, last but not least, möchte ich der Familie Kampe ganz besonders herzlich für ihre Bemühungen danken. Angelika und Jonas für ihre Kommentare, Norbert für seine Hilfe, das Manuskript druckreif zu machen.

Werner Tom Angress  
Berlin, im Januar 2005

## 1. Kindheit und Jugend in Berlin 1920–1936

Im Frühjahr 1990, wenige Monate nach dem Fall der Berliner Mauer und nicht lange nach meiner Rückkehr aus den USA, wo ich fast 50 Jahre lang gelebt hatte, ging ich zum ersten Mal in meinem Leben zur Genthiner Straße 12. Dort war ich im Juni 1920 in einer Privatklinik auf die Welt gekommen.



Die Klinik wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, und nun steht dort ein anderes Gebäude. Rechts, links und gegenüber befinden sich große Möbelhäuser, die der Straße heute ein ganz anderes Gepräge geben als zur Zeit meiner Geburt. Jedenfalls war es ein seltsames Gefühl, zumindest die Stelle zu sehen, wo ich geboren wurde. Als Historiker nahm ich zunächst einmal zur Kenntnis, dass diese Klinik nahe der Bendorferstraße, der heutigen Stauffenbergstraße, gestanden hat, also da, wo am 20. Juli 1944 alles verkehrt lief. Übrigens bin ich der einzige von uns drei Brüdern, der in einer Klinik geboren wurde. Meine beiden jüngeren Brüder, Fritz Peter, der am 14. April 1923 in der Rosenheimerstraße in Schöneberg auf die Welt kam, und Hans Herbert, ebenfalls am 14. April geboren, aber

1928 in der Hessenallee, Westend, wurden zu Hause entbunden, wahrscheinlich sogar auf dem gleichen Esszimmertisch. Der gemeinsame Geburtstag war keineswegs ein Zufall. Meiner Mutter widerstrebt der Gedanke, für diese beiden Söhne zwei Geburtstagsfeiern kurz nacheinander abhalten zu müssen, und ließ sich daher vom Arzt etwas nachhelfen.



*Im Alter von drei Jahren*

1928 in der Hessenallee, Westend, wurden zu Hause entbunden, wahrscheinlich sogar auf dem gleichen Esszimmertisch. Der gemeinsame Geburtstag war keineswegs ein Zufall. Meiner Mutter widerstrebt der Gedanke, für diese beiden Söhne zwei Geburtstagsfeiern kurz nacheinander abhalten zu müssen, und ließ sich daher vom Arzt etwas nachhelfen.

Meine Kindheit soll sehr glücklich gewesen sein, zumindest bis zum 30. Januar 1933. Das hat mir meine Mutter im hohen Alter von 90 Jahren wiederholt versichert. Und gemessen am Schicksal vieler anderer hatte sie vielleicht sogar Recht. Ich empfand das jedoch damals oft anders und habe es auch so in Erinnerung behalten. Als Kind wurde mir gelegentlich vorgeworfen, ich sei zurückhaltend



und obendrein „kein Familienmensch“. Das stimmte, aber das hatte natürlich auch seine Gründe. Wir waren eine komplexe große Familie, die in meinem jungen Kopf oft Verwirrung stiftete. Nicht, dass sie außergewöhnlich war. Beide Elternteile kamen aus einem für viele deutsche Juden damals recht typischen gesellschaftlichen Milieu, nämlich aus dem jüdischen Kleinbürgertum des neunzehnten Jahrhunderts, das langsam zum soliden Mittelstand aufgestiegenen war. Natürlich hätte man gerne dem Bildungsbürgertum angehört und strebte das auch an. Dieses Ziel hat meine Familie aber nie erreicht, zum Teil wohl aus finanziellen Gründen. Die Schulbildung endete – auch bei meinem Großvater mütterlicherseits, dem Einzigen, der wirklich geistige Interessen hatte – mit der „Mittleren Reife“, damals „Obersekunda-Reife“ genannt oder, noch an das wilhelminische Reich anknüpfend, dem „Einjährigen“. Ich bin der erste meiner Familie, der eine

Universität besucht hat (allerdings nicht in Deutschland und kurioserweise ebenfalls ohne Abitur). Diese Berliner jüdische Familie also, sehr bourgeois, sehr preußisch, in vielem an das Ambiente im Roman *Jettchen Gebert* erinnernd, war repräsentativ für viele andere Juden, die während der Weimarer Jahre in Berlin wohnten. Und zusammen mit jenen wurden sie während des „Dritten Reichs“ verfolgt, vertrieben und ermordet, und das unter den Augen eines vielfach billigenden, zumindest gleichgültigen, und manchmal sogar aktive Beihilfe leistenden deutschen Bildungsbürgertums, welches das „Glück“ hatte, „arisch“ zu sein. Darum, und nicht aus einem mir fremden Hang zur Genealogie, möchte ich hier auf meine Familie etwas näher eingehen.

Der Name „Angreß“ (das ß änderte ich später nach meiner Einwanderung in die USA in ein Doppel-S um) ist nicht so selten, wie man annehmen könnte. In Oberschlesien, vor allem in der Gegend von Gleiwitz, gab es ihn häufiger, wie ich aus den Deportationslisten der NS-Zeit ersehen konnte. Mein Vater



*Mein Vater Ernst Angress mit den drei Söhnen im Sommer 1928, links Fritz Peter, auf dem Arm Hans Herbert, rechts ich, Werner Karl*

allerdings bestritt, dass unser Familienzweig aus dieser Ecke Deutschlands stamme. Er meinte, unsere Familie käme entweder aus Kleve, nahe der holländischen Grenze, oder aber aus Danzig. Genau wusste er es nicht. In Kleve, wie ich mich überzeugt habe, gab es keine jüdische Familie mit dem Namen Angress bzw. Angreß. Ob es welche in Gdąnsk gab oder gibt, weiß ich nicht, da ich nie dort war.

## Die Familien Angress und Kiefer

Papa war geborener Berliner, wie sein Vater auch. Geboren am 5. August 1883 in der Jerusalemer Straße 42, wuchs Papa im Herzen der Stadt auf, zwischen Hausvogteiplatz und Spittelmarkt, dem traditionellen Konfektions-Viertel. Der Großvater, Isaac Angreß, war Kaufmann und arbeitete in der Konfektion. Meine väterlichen Großeltern waren strenggläubige Juden und meine Großmutter führte einen koscheren Haushalt. Mein Vater hat die ersten dreißig Jahre seines Lebens nur koscher gegessen. Isaac und Amalie Angress hatten vier Kinder: Hanna, Rosa, Käthe und Ernst, mein Vater. Er war das jüngste Kind und der einzige Sohn.

Den Großvater Angreß habe ich nicht mehr kennen gelernt, aber das Verhältnis Papas zu seinem Vater war wohl nicht gut, jedenfalls schloss ich dies aus einer Bemerkung, die er mir gegenüber einmal gemacht hat. Ich weiß nicht mehr, was er sagte, nur noch, wie er es sagte. Mehr habe ich von ihm über seinen Vater nicht erfahren. Mit seiner Mutter verstand er sich besser und sie habe ich auch noch kennen gelernt, bevor sie Mitte der Zwanzigerjahre starb. Sie war eine geborene Amalie Trepp und stammte aus Fulda, wo die Familie Trepp seit der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts nachweisbar ist. Das „Jüdenhaus an der Trepp“, der Stammsitz der Familie, die im Laufe ihrer fünfhundertjährigen Geschichte außer Rabbinern auch eine beträchtliche Anzahl von Ärzten aufzuweisen hat, wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in den Sechzigerjahren, abgerissen. Meine Großmutter Angreß, die bei ihrer ältesten Tochter, Tante Hanna, im Bezirk Tiergarten am Holsteiner Ufer wohnte und fast blind war, sah ich sehr selten und auch dann nur kurz. Ich erinnere mich an eine gebeugte, sehr alte Dame, die sich in der Wohnung herumtastete und der mein Vater, wenn wir auf Besuch kamen, immer liebevoll Tropfen in die Augen träufelte. Als sie starb und in Weißensee beerdigt wurde, war ich erst sieben Jahre alt und meine Eltern fanden wohl, ich sei noch zu jung, um an der Beerdigung teilzunehmen. Ihr Tod berührte mich nicht. Dass mein Vater dann ein Jahr lang einen schwarzen Flor um den linken Arm trug, empfand ich als seltsam, fragte aber nicht weiter nach.